

schrift«, wenn man will, doch keineswegs in abwertendem Sinne. Es wurde geschrieben, um – so unanfechtbar wie immer möglich – die Wahrheit zu dokumentieren angesichts der gerade in jüngerer Zeit wiederholt publizierten Unwahrheit über die vorgebliche Lüge vom nationalsozialistischen Massenmord an den Juden. Hier muss, und zwar öffentlich, widersprochen werden, wie der Verfasser des Buches es tut, da noch immer nicht auszuschliessen ist, dass trotz der geradezu erdrückenden Fülle von Beweismaterial ein Teil der Leser der zweifelhaften Publikationen, in Einzelfällen womöglich gar die Autoren, davon überzeugt sind, mit dieser traurigen Reinwäscherei auf seiten der Wahrheit zu stehen, wenigstens der Wahrheit näher zu sein als die vermeintlichen Nestbeschmutzer in Wissenschaft und Journalismus, Dichtung und Kunst.

Der Verfasser ist ein ausgewiesener Historiker, doch von Haus aus Jurist (der dann auch als Rechtsanwalt tätig war). Und es hängt vielleicht wohl damit zusammen, dass er sich dazu entschlossen hat, seine gesamte Dokumentation so anzulegen, dass *nur* »die (für die Morde) Verantwortlichen selbst und ihre Gehilfen hier zu Wort kommen« (S. 72, vgl. auch das Vorwort und den Text auf dem rückwärtigen Deckel); die Herkunft des Materials ist im Untertitel angegeben, und die Fundstellen der einzelnen Zitate werden jeweils sorgfältig notiert.

Das Buch ist allen zu empfehlen, die sich, sei es als Lehrer (zur Weitervermittlung), sei es auch nur (privat) für sich selbst informieren wollen; auch denen, die anderer Meinung sind: Die Quellen, aus ungesicherter Meinung wirkliches Wissen zu machen, fließen hier reichlich. Versehen im weniger Wesentlichen, wie etwa der irrtümliche Hinweis, Hitler habe sich der Drohung, ein neuer Weltkrieg würde »zur Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa« führen, wiederholt aus einer bereits im Januar 1939 ausgesprochenen Prophezeiung gerühmt, sind selten. Hitler ist auf diese Aussage vom 30. (nicht 31.) Januar 1939 in der Tat später zurückgekommen, hat sie aber dabei – aus welchen Gründen auch immer – in die Zeit des Kriegsbeginns verlegt.

Auch wer längst informiert ist, wird noch auf Wichtiges stossen, jedenfalls an Aufschlussreiches erinnert werden. Hervorgehoben sei der Abschnitt über den Aufstand im Warschauer Ghetto (S. 55–59), auch ein Hinweis auf das Verhältnis der Hauptträger der Vernichtung zur Wehrmacht: »... Von vornherein kann betont werden, dass die Zusammenarbeit mit der Wehrmacht im allgemeinen gut war« (S. 47). Immer wieder wird deutlich, dass die Rede vom bürokratischen Charakter der Organisation der Vernichtung, von ihrem industriellen Vollzug, von der Todesmaschinerie (alles berechnete Versuche, bestimmten Seiten der unfasslichen Vorgänge sprachlich näherzukommen), nicht so aufgefasst werden sollte, als habe alles fast teilnahmslos, ohne Mitleid und ohne Hass und Sadismus seinen sozusagen ahumanen Verlauf genommen. Hier nur drei dokumentarische Stellen: »Mit einer unbeschreiblichen Brutalität, sowohl von seiten der Polizeibeamten wie insbesondere von den litauischen Partisanen, wurde das jüdische Volk ... aus den Wohnungen herausgeholt und zusammengetrieben« (S. 35) – »An einer Hausecke lag ein kleines Kind von weniger als einem Jahr mit zertrümmertem Schädel« (S. 37) – und fast noch aufschlussreicher – bei aller Zweideutigkeit – die Bemerkung über die Gaswagenfahrer: »Um die Aktion möglichst schnell zu beenden, geben die Fahrer durchwegs Vollgas« (S. 31); vom (Schreibtisch-)Sadismus der oberen Chargen, etwa Eichmanns und Kaltenbrunners, zu schweigen (vgl. S. 107–109).

Man kann alles in allem nur dringend wünschen, dass diese Zusammenstellung, so erschreckend sie inhaltlich ist,

besonders für den Geschichtsunterricht möglichst viel benutzt wird.

Hermann Greive, Köln

CLAUDINE VEGH: »Ich habe ihnen nicht auf Wiedersehen gesagt.« Gespräche mit Kindern von Deportierten. Nachwort: Bruno Bettelheim. Köln 1981. Verlag Kiepenheuer & Witsch. 247 Seiten.

S. o. S. 83.

PETER O. CHOTJEWITZ / RENATE CHOTJEWITZ-HÄFNER: Die mit Tränen säen. Israelisches Reise-Journal. München 1980. Verlag Autoren Edition. XIX und 335 Seiten.

Das zwischen Fulda und Hersfeld gelegene Dorf Rhina gehörte zu den drei Orten im Kaiserreich, die eine jüdische Bevölkerungsmehrheit besaßen. Die letzten Juden »mussten auf Anweisung von Bürgermeister Rohrbach das Dorf im Frühjahr 1939 verlassen« (184). Für eine Rundfunksendung über die Geschichte der Rhinaer Juden hatte die Mitautorin bis 1979 viel wertvolles Material aufgestöbert. Jedoch waren dabei zwei Fragen offengeblieben: »Die Frage nach den Überlebenden und die Frage, welche rätselhaften Kräfte sie in den gut fünf Jahren zwischen 1933 und 1938 aus dem Dorf vertrieben hatten« (4). Hier gab es erst nach der Sendung ein Weiterkommen, vor allem durch den Sohn des (bis 1938) staatlichen Volksschullehrers. Er machte auf die Chronik von Rhina aufmerksam, »die jüdische Kinder Ende der zwanziger Jahre auf Geheiss seines Vaters geschrieben hatten«. Das führte auf weitere »Dokumente, Berichte, die zwei Wachmeister des für Rhina zuständigen Gendarmeriepostens nach 1933 sauber protokolliert haben ... Das halbe Strafgesetzbuch rauf und runter, mehrfach die Woche, fünfeinhalb Jahre lang ein ohrenbetäubender Lärm auf den Strassen; und kein Staatsanwalt, kein Gericht rührte einen Finger ... Da stimmte plötzlich nicht mehr, was die befragten Bürger von Rhina behauptet hatten. Was hier passiert war, konnte ihnen nicht verborgen geblieben sein, und es waren nicht nur Auswärtige, die das Verbrechen begangen hatten« – wie es übrigens auch wieder in der Fernsehsendung im April 1981 von Einheimischen behauptet wurde. So motiviert, machte sich das Ehepaar Chotjewitz nach Israel auf, um zu »hören, was die überlebenden Juden von Rhina zu sagen hatten und bei der Gelegenheit (zu) fragen, wie es ihnen nach der Flucht ergangen sei« (5). Herausgekommen ist ein recht eigenwilliges »Reise-Journal«, in dem Tagebucheinträge abwechseln mit Zitaten aus jener Schulchronik und den Polizeiprotokollen, aus der Touring Map of Israel und den »Israel Nachrichten« sowie aus unterschiedlichen Quellen, die über die Verfolgungen vor und während der NS-Zeit, über jüdisches Leben und Brauchtum und manches andere mehr oder weniger informieren, zumindest Anstösse zum Weiterfragen geben wollen. Der Stil eines Rundfunk-Feature macht es dem Leser nicht immer leicht. Überdies bescheinigt man es dem Verfasser aufgrund seiner Beschreibungen religiöser Auffassungen und Praktiken gern, dass er »als echter Agnostiker mit dem Religionsproblem kein Problem« hat (75). Ärgerlicher ist, dass er das *sacrificium intellectus* nach links nicht bleiben lassen konnte: Das lockere Auftreten israelischer Soldaten sei ein »schizophrener Kontrast zu den Bildern der Zerstörung, die dieselbe Armee anrichtet, im Libanon, im besetzten Westjordanland ... und vielleicht ist es eben diese Bürgernähe des Heeres, die es vielen Israelis schwer macht, sich von den Massakern zu distanzieren, die ihre eigenen Jungs anrichten. Dies und das Gefühl, den Arabern kulturell und zivilisatorisch überlegen zu sein« (256). Lernfortschritte aufgrund der Geschichte verraten solche Sätze gewiss nicht, auch wenn

gewisse Ansätze nicht verkannt werden sollen (z. B. 77). Doch darf man vielleicht auch darauf hoffen, dass die authentischen Rückblenden auf das Leben in Rhina bis zum Ende der dortigen Judenschaft, der Bericht von S. Oppenheim über seine »Erlebnisse« im KZ Buchenwald, die Nachrichten über das Schicksal der aus Rhina vertriebenen Juden und das, was die Autoren in Israel von Überlebenden zu hören bekamen, bei längerem Bedenken ihre Wirkungen nicht verfehlen werden. Denn all das hier Dokumentierte lässt die Vergangenheit an Einzelschicksalen und aus der Sicht einzelner betroffener Menschen und Familien lebendig und so zu Fragen an uns heute und die Zukunft werden. Das macht den Wert dieses Buches aus.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

LEOPOLD MARX: Jehoshua, mein Sohn. Lebensbild eines früh Gereiften. Stuttgart 1979. Bleicher Verlag. 312 Seiten.

DERS.: Es führt eine lange Strasse. Gedichte. Berlin 1976. Verlag Nolte. 135 Seiten.

Leopold Marx lebt in dem schwäbisch-israelischen Gemeinschaftsdorf Schawe Zion – die Rückkehrer nach Zion – in einem Haus mit rotem Ziegeldach, umgeben von Bäumen, Blumen und manch schönem Rest antiker Kunstwerke. Zu seinem neunzigsten Geburtstag schenkte er uns Deutschen zwei Bücher, denen möglichst viele Menschen begegnen sollten.

Das eine ist ein Gedenkbuch für seinen im Unabhängigkeitskrieg gefallenen Sohn Erich Jehoshua, eine Art Zwiesprache mit dem früh Dahingegangenen. Leopold Marx sucht sich an alles Begegnen mit diesem Sohn zu erinnern, an die kleinen Geschichten aus der behüteten Kindheit in einer sehr feinen, sehr deutschen, schwäbischen Familie, an die Schatten, die von den schwarzen Wolken der kommenden Nazizeit auf das Leben des erwachenden Jungen fallen, der sich von seiner Familie trennen muss, an all die Briefe, die nun hin und her gehen zwischen Schule und Elternhaus, zwischen der in Deutschland gebliebenen Familie und dem jungen Pionier in Israel, zwischen den Eltern in der Siedlung Schawe Zion und dem Soldaten in der jüdischen Brigade der britischen Armee in Ägypten, Italien, Holland und Deutschland, an die Besuche des Studenten aus Jerusalem und endlich an die letzten Briefe und Nachrichten vom Einsatz Jehoshuas zur Verteidigung Jerusalems. In dem grossen und furchtbaren Weltgeschehen dieser Jahrzehnte wird ein Menschenleben sichtbar, mitleidend und mitliegend, mitgerissen und mitgestaltend, ein Menschenleben, das hängenblieb zwischen der verlorenen deutschen Heimat und der noch nicht gewonnenen israelischen, ein Leben, das noch stark geprägt war vom deutschen Elternhaus, aber schon hineinwuchs in eine neue Gemeinschaft, ein neues Volk.

Eigenes Erleben gestaltet Leopold Marx in dem Gedichtband: »Es führt eine lange Strasse.« Deutsche Naturseele und jüdische Geschichtsseele verbinden sich mit dem beiden Völkern eigenen Drang, das Leben und seine Erscheinungen zu deuten. Äussere und innere Schicksalsstunden formen sich zu schön-verdichteten Gebilden, ein spätes, wohl gelungenes Werk deutsch-jüdischer Symbiose. Man liest in diesem Bändchen nicht ohne tiefe Scham und Trauer darüber, dass solches Menschentum millionenfach verstossen und gemordet wurde.

Annemarie Mayer, Tübingen

WOLFGANG E. PAX: Mit Jesus im Heiligen Land. Trier-Hamburg 1980. Paulinus Verlag/Agentur des Rauhen Hauses. 144 Seiten.

Der Autor dieses Bildbandes ist sicher vielen Israelreisenden bekannt. Seine Führungen und Vorträge haben viele

Pilger erreicht. Hier legt er einen Bildband vor, der manches von dem festhält, was beim Besuch der Heiligen Stätten Eindruck gemacht hat. Nun kann man nachlesen, was man dort gehört und anschauen, was man dort gesehen hat. In der Einführung findet man einen knappen, exegetisch verlässlichen Abriss des äusseren Lebens Jesu. Der Hauptteil stellt in sieben Kapiteln die wichtigsten Orte vor, die mit dem Leben Jesu zu tun hatten: Bethlechem, Nazaret, den Jordan, die Wüste, Jericho, das Galiläa und vor allem Jerusalem. Zu allen Kapiteln findet man verlässliche Beschreibungen der Landschaft und der archäologischen Stätten, Hinweise auf die Bibel mit besonderer Akzentuierung des Neuen Testaments und der Stellen, die von diesem Ort erzählen. Viele Bibelworte werden in diesem Kontext erst richtig verständlich. Der Autor versteht es meisterhaft, sie mit Hilfe der Natur, Kultur, Religion und des Brauchtums zu erklären. Eine besondere Note erhält das Buch durch die vielen Abbildungen, die teils schwarz-weiss sind, vielfach aber auch in prächtigen Farben wiedergegeben werden. Alles in allem: ein erbauliches Buch im guten Sinn. Über den Staat Israel, seine Geschichte und Probleme erfährt man in diesem Buch zwar wenig. Dazu müsste man auf andere Publikationen bei einer Reise ins Heilige Land zurückgreifen. Aber die Bewohner Israels – Juden, Christen und Moslems – kommen auf den Bildern dieses schönen Bandes ständig vor. So kann man diesen zugleich lehrreichen und anschaulichen Band, der von einem der besten Kenner des Landes erarbeitet wurde, allen Pilgern und Besuchern als Erinnerungstück sehr empfehlen. Werner Trutwin, Bonn

ELI ROTHSCILD: König Davids Kinder. Eine Heimkehr-Chronik der Juden. 2., durchgesehene Auflage. Mainz 1981. v. Hase & Koehler Verlag. 144 Seiten.

Das Buch will einen »Streifzug durch die Chroniken von der Heimatliebe der Juden« anhand von »Grundelementen ihrer Aussage« machen (135). Damit will es den auch von »(den) Historikern des neuzeitlichen, politischen Zionismus« mitverschuldeten Mangel an Wissen über die »konstante Anwesenheit jüdischer Einwohner« im Land Israel beheben helfen (17). Das Wallfahrtswesen zur Zeit des Zweiten Tempels bildet den Ausgangspunkt. Dann folgen locker aneinandergereihte Episoden, die sich auf jüdische und nichtjüdische Quellen stützen und an Einzelgestalten oder auch Gruppen die ständig lebendige Heimkehrbewegung nach Israel und das durch die Jahrhunderte hin ununterbrochene Wohnen von Juden in ihrem Land illustrieren. Das Büchlein ist anregend geschrieben. Für eingehendere Studien zu diesem gern übersehenen, aber für das jüdische Selbstverständnis fundamentalen Bereich kann auf die ausführliche Literaturübersicht (137–144) zurückgegriffen werden. Ein Hinweis noch: Bildmaterial zum Thema findet sich zusammengestellt in dem von D. Bahat herausgegebenen Band »Twenty Centuries of Jewish Life in the Holy Land. The Forgotten Generations«, Jerusalem 1975.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

Bibliographische Notizen

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE. Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament«, B 23/80, 7. Juni 1980; B 14/81, 4. April 1981; B 15–16/81, 11. April 1981 (Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung).

R. Robert, Die Liga der Arabischen Staaten (B 23/80, S. 25–46), geht auch auf ihre wesentlich anti-israelische Frontstellung ein. – G. von Schenck, Die aussenpolitischen Implikationen des Rüstungsgeschäfts mit Saudi-Arabien (B 14/81, S. 3–11), hält eine Argumentation für »fragwürdig«, die »der besonderen Verpflichtung der